Freiburg

Autor(en): **Schweizer, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 42

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645913

Nutzungsbedingungen

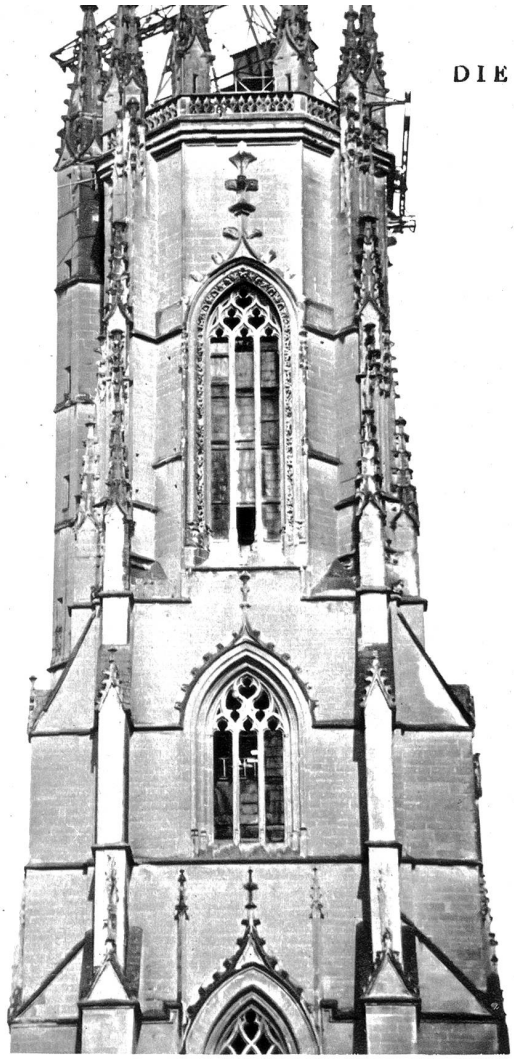
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Münster

Freiburg

Von Walter Schweizer, Bern

Wie auf einem ſmaragdenen und mit Silber beſtickten Kiſſen, ſo ruht Freiburg vieltürmig und reich gegliedert, wie eine Krone durchbrochen und verziert über dem tief gegrabenen und elegant geſchwungenen Saanetal.

Wer die Stadt von außen her durch eines der Tore betritt, der hat eine heutige, feindſelige Welt vor dieſen Ringmauern zurückgelaſſen. Er hat nicht nur ein Reich des Maleriſchen, des bunten, vielfältigen Reizes für das betrachtende Auge gewonnen, er betritt auch einen Bezirk des Heimlichen und der Behütung, wo die beſeelten Dinge einer wahrhaftigen Heimat ihm nahe ſind. Er fühlt ſich wie aus der Fremde zurückgekehrt, in einem vertrauten und mit friſchem Gemüt beſeelten Raume zu Haus, in einer ungezwungenen Ordnung, heiteren Geſelligkeit und entſpannenden Nachbarſchaft, wo die hochgiebligen Häuſer in munterer Reihe den Geiſt altſchweizeriſchen Lebens atmen, zwanglos und ohne bewußte Kunſt: den Geiſt der innigen Lebensnähe und faſt ſchalkhaften Behaglichkeit.

Wie mit leichter und froher Hand, ja oft ein wenig närriſch und ſpieleriſch, aber trotzdem der höheren Ordnung dienſtbar, die in der Tiefe alles beherrſcht, ſo ſind die kleinen und großen Häuſer hügelauf, hügelab geſtreut. Die vielen Giebel, die winkligen Gaſſen, — ſie ſind heiter, traulich und lebensnah, aber trotzdem erhält das Ganze, durch den großen Zug ſeiner Mauern und Türme zuſammengehalten, eine geſammelte Wucht

Alt Freiburg, im Cotterontal

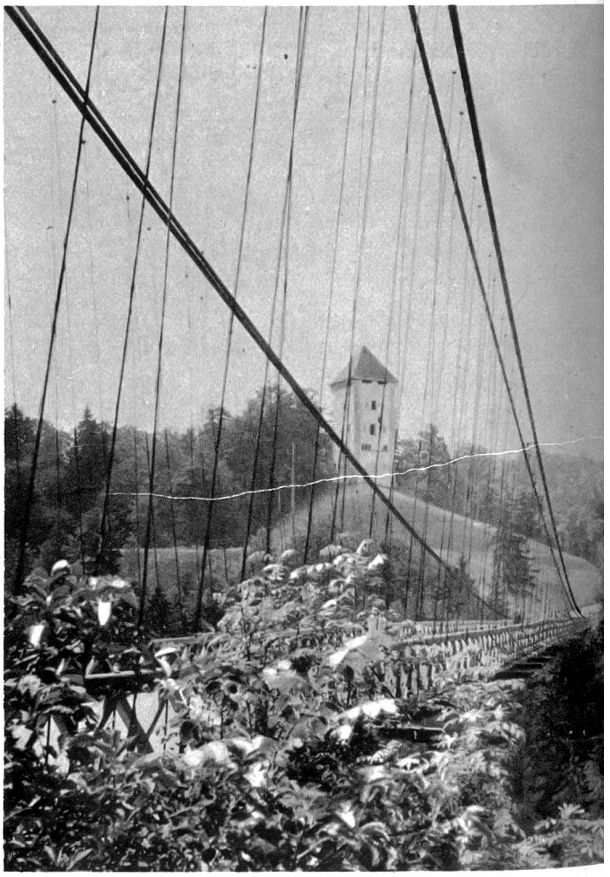




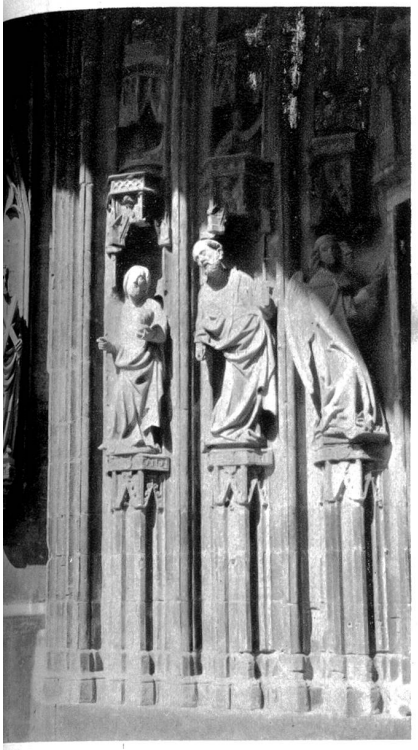
Freiburg.
Alte Befestigungsanlage
auf dem Bisemberg



Das Rathaus



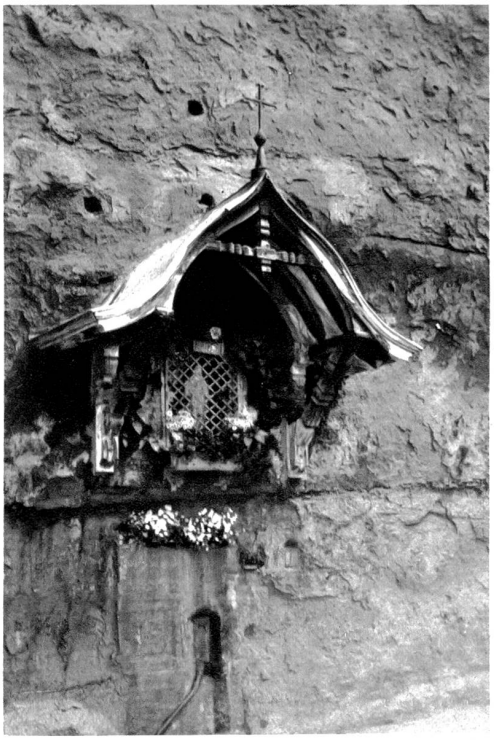
Turm auf dem Dürrenbühl, mit Hängebrücke



Detail am Münsterportal



Der Brunnen der Samariterinnen

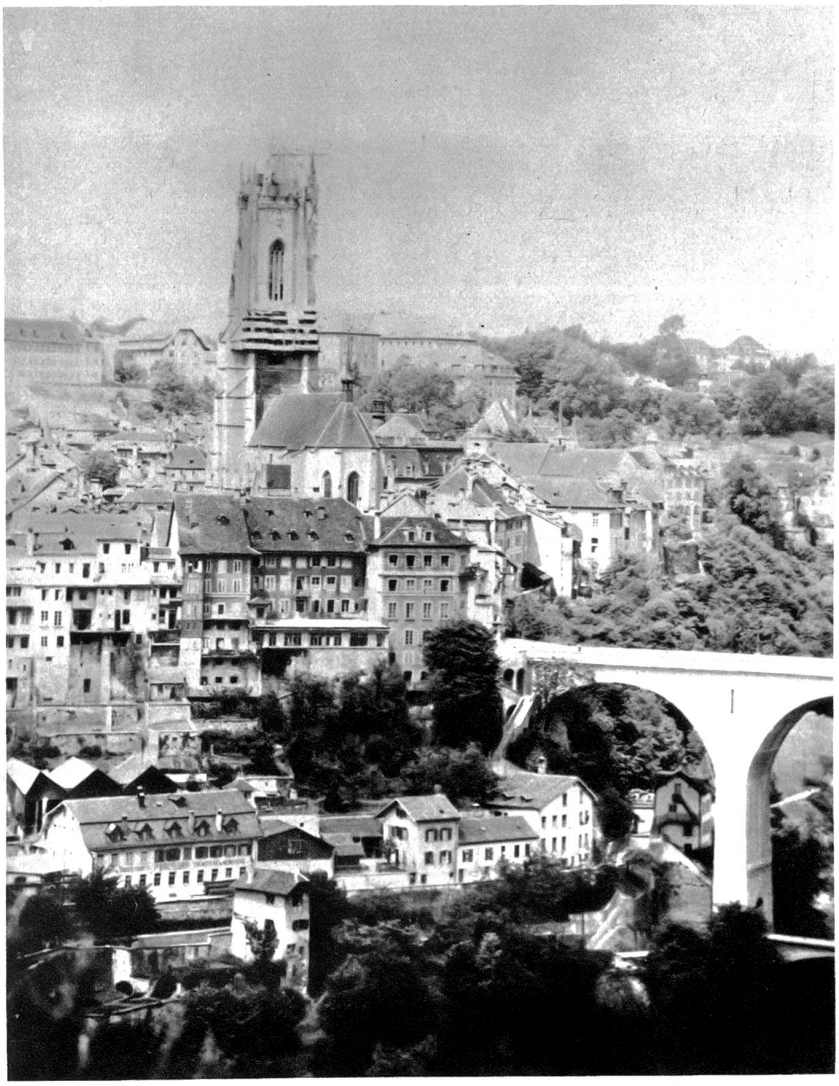


Kleine Andacht

und ernste Geschlossenheit. Durch eine gemeinsame Haltung, den Willen zu einem Zusammenschluß wächst das einzelne zu einem höheren Sinn hinauf, ja zu einem Heroischen, in dem die Bürger des Mittelalters, trotz Behagen und Lebensfreude, wehrhafte Bürger —, Burgherren gewesen sind.

In der Topographie der Eidgenossenschaft lesen wir über die Gründung folgende bemerkenswerte Zeilen: „Freyburg wurde von Hertzog Berchtold IV. von Zähringen, dem Vater Berchtolds V. des Stiffters der Stadt Bern, zwölf Jahre vor dieser leztern gestifftet, und A. 1179. zu bauen angefangen. Denn als dieser Herr von Kayser Fridrich I. das sogenannte Minder Burgund, darinnen auch dieser Ort gelegen ware, wieder des darinnen befindlichen großen Adels Willen in Besitz bekommen, und keinen verschlossenen Ort außert Yverdun zu seinem Schutz gehabt, so hat er zu dem an diesem Ort gelegenen Schloß, die Freye Burg genannt, einen Flecken oder Stadt anzulegen sich vorgenohmen. Welche nach denen damaligen Zeiten, vor allen feindlichen Anfällen von der Natur durch tieffe Graben, hohe Felsen, und dem Sanenfluß so wohl bevestiget, auch nur von einer Seiten zugangbar ware, daß man allda frey und sicher wohnen konnte.

Damit nun der Ort desto besser bewohnt werde, so hat ihr Stiffter zum Behuf ihres Stadtwesens, die in die drey Stund herumgelegene Landschafft zugeordnet, und sie mit vielen Freyheiten versehen; welche A. 1180. von dem Kayser nicht nur bestätigt, sondern auch vermehret worden. Als Berchtold V. ohne männliche Leibes-Erben abgestorben, so schenkte er in seinem Testament denen Einwohnern der Stadt Freyburg die völlige Freyheit, auch nahme sie Kayser Friderich II. im Sept. 1219. zu Hagenau in seinen und des Reichs Schutz auf, darum viele



Freiburg von Südosten



Kardinalstaatssekretär Pacelli in der Schweiz. Alljährlich verbringt dieser berühmte Mann seinen Erholungsurlaub in Rorschach am Bodensee. Der hohe Gast aus der Vatikanstadt ist Gast im Institut Stella Maria. — Wir zeigen hier die neueste Aufnahme Pacellis in Rorschach. Photopreß



Wechsel auf der Schweizer Gesandtschaft in Paris. Minister *Dr. Walter Stucki* in Bern hat sich bereit erklärt, den Gesandtenposten in Paris anstelle des zurücktretenden Minister Dunant zu übernehmen. Photopreß



Die grosse Herbstmesse in Lugano. Die Luganeser Herbstmesse, die sich immer eines grössern Zuspruches erfreut, ist dieses Jahr mit besonders starker Beteiligung eröffnet worden. Neben den Industrie- u. Gewerbeprodukten wird in einer besonderen Abteilung auch der hochentwickelte Tessiner Gartenbau gezeigt.
Unser Bild zeigt: Die Blumenschau des Tessiner Landwirtschaftsdepartementes. Besonders die prächtigen Dahliengruppen sind eine Sehenswürdigkeit.
Photopreß

vom Adel, eben wie auch viele wohlhabende Landleuthe, solchen Schirms zu genießen, sich allhier niedergelassen; Wodurch denn die Stadt und Burgerschaft ungemein und dergestalt zugenommen hat, daß die Stadt nach und nach hat erweitert und mehrers bevestigt werden können."

Die Steine reden in Freiburg. Aber es sind nicht die Steine, Häuser und Gegenstände eines Museums und wollen nicht so betrachtet sein. Sie sprechen als etwas Gegenwärtiges und von unzerstörbaren Leben Eingeweihtes zu uns. Wir denken dabei an die herrliche Stiftskirche St. Niklaus, die im Jahre 1283 begonnen wurde, an die Liebfrauenkirche (1201), an die Kirche des Hl. St. Moritz, heute Augustinerkirche, die Franziskanerkirche und das Kloster, (1256), an die vielen Brunnen des Mittelalters, an die Türme und Befestigungsanlagen. Wir nennen hier nur Murtenturm und -tor, Sarbaumturm, an die Ringmauern, das Berntor, den Katzenturm und den Roten Turm, den Dürrenbühlturm und den Turm auf dem Bisenberg oben. Mittelalter auf Schritt und Tritt, auch auf dem Marktplatz, beim Rathaus. Mehr als das Sichtbare ist das Unsichtbare der Zauber von Freiburg.

Die Poesie ist in Freiburg Leben und Gegenwart. Epik, Lyrik und Drama haben hier ihre steinerne Form gefunden. Aber die Epik der alten Befestigung ist von der Zeit mit dem Einbruch der grünen Natur in eine Idylle verwandelt worden. Das große Drama des Mittelalters mit aller gewaltigen Spannung lebt noch in Wappen und mancher Vergitterung oder in einem steinernen Wehrgang weiter —, da in ganzen schmucken Straßenzeilen.

Der Zauber von Freiburg ist der Zauber altschweizerischer Wesensart, denn schon am 22. Dezember 1481 wurde die Stadt in den Bund der Eidgenossen aufgenommen. Hier, über der Saane schuf sich die Stadt eine vollkommene Form, in der alle Gegensätze einen gemeinsamen Ausdruck fanden und ohne Zwang im Geiste der wahren christlichen Duldung vereinigt wurden: erst die Begrenzung und der wehrhafte Abschluß nach außen, dann die gesellige, nahe Versammlung nach innen, etwas Geordnetes, Ungezwungenes, Republikanisches, und dann in der Mitte dazwischen der patriarchalische Ernst der Geschlechter um die Plätze und in den alten Gassen, der hohe Gemeinsinn, von dem die Häuser der Altvordern zu reden wissen, mit den Wappen und Tafeln wie Siegel feierlicher Verbriefung edler Beständigkeit . . .

Die Stadt ist für uns alle ein heiterer Zufluchtsort. Das Leben ist hier noch Dichtung. Ein holder und inniger Geist der Heimat wohnt noch lebendig in Freiburg, der Stadt an der Saane.

Weltwochenschau

Vom „Dank der Republikaner".

Die römische Republik verlieh „Bürger- und Mauerkronen" für verdienstliche zivile und militärische Leistungen. Von der Antike her ist gleicherweise das Wort vom Undank der Republik auf uns gekommen. Es gibt gegenwärtig in unserm Lande allerlei Betrachtungsstoff über das etwas gewandelte Thema: „Dank und Undank der Republikaner." Und die Frage, ob eine Charge für besondere Leistungen nicht bei den Ausgezeichneten das Gefühl, den Mitbürgern Vorbild sein zu müssen, wecken könnte, ist nicht so ohne . . .

Da wird Herr alt Bundesrat Schultheß im „Journal de Genève" angegriffen, weil er im Verwaltungsrat der „Elektrobank" sitze und zugleich Präsident der „Bankenkommission" sei. „Skandal", ruft das welsche Blatt und wischt dem alt Landesvater eins aus . . . vielleicht vor allem, weil es in Schultheß einen der Haupterfinder des „Etatismus" sieht. Aber auch die „NZZ." greift diese Doppelstellung an. Es gehe einfach nicht, daß der Mann in der Bankenkommission jede beliebige Auskunft über jede beliebige Bank holen und nachher im Verwaltungsrat der Elektrobank verwerten könne. (Ohne natürlich das Amtsgeheimnis zu verletzen! Selbstverständlich!)

Wie wäre es, wenn man Herrn alt Bundesrat Schultheß außer der Jahrespension noch eine wirkliche, echte, goldene Bürgerkrone geschenkt, mit der Bestimmung, sie ja nicht im Safe einer Bank zu verwahren, sondern sie täglich zu betrachten und sich zu erinnern an die Verpflichtung, unangreifbares Vorbild der Mit- und Nachwelt zu sein?

Die St. Galler fechten einen „Schulskandal" aus. Generaldirektor Jöhr von der Kreditanstalt hat einen Sohn, der in Berlin doktorisiert und in seiner Dissertation völlig absprechend auf die Demokratie losgehauen haben soll. Und dieser Sohn wird Dozent an der St. Galler Handelshochschule. Nicht seiner Zeugnisse wegen, sondern weil er so gescheit war, sich den Kreditanstalt-Generaldirektor zum Vater zu nehmen, murrt die ganze Oppositionspresse.

Wie wäre eine Bürgerkrone auch für großmächtige Leute der Bankwelt? Damit sie ihre Söhne dazu erzögen, derartige Verbindungen nicht auszunutzen? Und, wo sie sehen, daß sie einen Teil der Oeffentlichkeit brüskieren, freiwillig zurückzutreten? Sogar dann, wenn sie auf die Demokratie speien?

Schließlich haben wir in Bern Minister Stucki, der den Gesandtenhut erhalten. Ihm möchten wir die Bürgerkrone nicht geben . . . denn er hat sie nicht nötig. Er weicht seiner Partei, die ihm nicht gefolgt, bis auf weiteres aus und wartet ab, was da werden soll. Möglich, daß er überhaupt erst im letzten halben Jahr erfahren, was eine Parteimühle heißt! Und möglich, daß er weiß, wie schicksalhaft der Weg der „Vermittler" läuft: Heute sind sie willkommen . . . morgen schreit man nach ihnen. Minister Stucki hat jedenfalls erfahren, daß sie heute, vielen großen Worten zum Trotz, dort nicht willkommen sind, wo er das gehofft.

Roosevelt warnt, Mussolini droht.

Es ist nicht der amerikanische Präsident allein, der die Stimme erhebt: Da und dort regen sich Leute, die leider bisher geschwiegen. So ergriff an einer gewaltigen Versammlung in London der Erzbischof von Canterbury das Wort und verdammte die japanischen Barbarentaten. Vielleicht erleben wir, daß auch in Rom der Heilige Vater sich gegen die Flieger wendet, die Frauen und Kinder massakrieren . . .? Ja, wir würden diesen Ruf sicher hören, wäre nicht der Papst der Gefangene des Fascismus. Der Vatikan sucht diese bittere Tatsache zu verheimlichen. Offiziell geht er sogar politisch mit Mussolini einig! Die Akkreditierung diplomatischen Personals bei Franco läßt keinen Gedanken an die Möglichkeit aufkommen, daß um die Peterskirche herum heimliche Sympathien für die Gegenpartei schlummern. Vielleicht hat der Duce dem Papst versprochen, in Berlin die Milderung der Kirchenverfolgung durchzusetzen. Sehr wohl möglich! Aber bei so hohen Führern muß man rechnen, daß sie sich Versprechen teuer bezahlen lassen. Und mehr: Daß sie einen fühlen lassen, wie sehr man von ihnen abhängig sei!

Und das hat der Duce getan. In Reden, in Zeitungsartikeln, die deutlich seine Redaktion verraten, fällt er über den Erzbischof von Canterbury her, spricht von „Heulweibern", die nicht begreifen, daß die Taten der Japaner vom „Elan des wahren Fascismus" zeugen. Und mit dem Erzbischof kriegt auch der Papst eins ab: „Der weiche Katholizismus" wird gerügt und ein „härterer" verlangt, der die Notwendigkeiten der aufstrebenden Staaten zu begreifen habe. Wenn das geistliche Rom versteht, dann weiß es, was die Uhr geschlagen: Der Duce fordert, wie sein Kollege in Berlin, die Kapitulation des Christentums, die Pensionierung all seiner Ideale.

Der Beobachter der politischen Vorgänge merkt freilich hinter der wilden Herausforderung des Duce die Gründe dafür: Vermutlich könnten sich die Worte des anglikanischen Kirchenfürsten morgen gegen Italien richten; für diesen Fall muß die öffentliche Meinung Italiens immunisiert werden. Zugleich sind Mussolinis höhnische Gegenworte als Einschüchterung der Westmächte gedacht; die dringliche Mahnung Londons, auf die Note wegen der Freiwilligen-Heimschaffung rasch zu antworten, läßt auf wirkliche Absichten Englands und Frankreichs schließen.